

## Wort zu diesem Heft

Die nachkonziliare Liturgiereform erscheint – bei oberflächlicher Betrachtung – eine bloße Neuordnung des Gottesdienstes zu beinhalten: Die katholische Kirche habe sich eben liturgisch neu „eingekleidet“ . . . Bei dieser Denkweise werde jedoch übersehen, dass die Feier der Liturgie stets auch Spiegelbild des gesamten kirchlichen Lebens ist, wie Klemens Richter, Professor für Liturgiewissenschaft in Münster, im ersten Beitrag betont. Das wechselseitige Verhältnis von Kirche und Liturgie sei untrennbar miteinander verknüpft; es gelte für reformorientierte Strömungen ebenso wie selbst für Traditionalisten: Die Geschichte zeige – wie Richter ausführt –, dass Kirchenbild und Liturgieverständnis einander entsprechen. So könne durch die Liturgiereform des II. Vatikanischen Konzils durchaus von einer eucharistischen Ekklesiologie auch in der westlichen Theologie gesprochen werden. Die daraus sich ergebende veränderte Konzils hermeneutik sowie kirchentheologische Perspektiven konziliarer Liturgie führen den Verfasser zur Schlussfolgerung, dass einer *Ecclesia semper reformanda* eine *Liturgia semper reformanda* zu entsprechen habe.

Die Liturgiereform hat u. a. auch eine Aufwertung der Feier des Wortes Gottes mit sich gebracht. Allerdings konstatiert rückblickend Bernhard Kirchgessner, Pfarrer in Winzer/Donau, eine „verbale Hochwasserkatastrophe“, die durch eine Flut von (gut gemeinten) Worten das zu feiernde biblische Wort bedrohe. Kirchgessner fordert in seinem Beitrag „Gottes Wort: Gefeierte, verkündet und in Zeichen gedeutet“, den er Prof. Richter zu seinem 60. Geburtstag widmet, dazu auf, die anthropologischen Voraussetzungen liturgischen Feierns neu zu reflektieren und stellt – in Umkehrung der bekannten Frage Romano Guardinis nach der Liturgiefähigkeit des modernen Menschen – die Frage nach der Menschenfähigkeit der Liturgie. Ausgehend von den Wesensmerkmalen menschlicher Selbstkundgabe spricht sich der Verfasser dafür aus, die Zeichenhaftigkeit liturgischen Handelns stärker zu berücksichtigen. Der Wortlastigkeit vieler Gottesdienste gelte es durch Verwendung von Zeichen und Symbolen sowie durch Zeiten erfüllten Schweigens entgegenzuwirken.

Zu den zentralen biblischen Texten für Theologie und Spiritualität der römischen Liturgie zählen die Psalmen. Die dem Psalmengebrauch zugrundeliegende Hermeneutik ist aber aus verschiedenen Gründen problematisch geworden, wie Harald Buchinger, Assistent am Institut für Liturgiewissenschaft der Universität Wien, in seinem Beitrag zur Hermeneutik liturgischer Psalmenverwendung ausführt. So könne heute nicht mehr selbstverständlich davon ausgegangen werden, dass bei den Mitfeiernden eine entsprechende Vertrautheit mit dem Psalter und mit weiten Teilen der Bibel bzw. mit den überkommenen liturgischen Texten als dessen „assoziativem Resonanzboden“ vorhanden ist. Ebenso müsse die liturgische Rezeption der Psalmen – nicht zuletzt auf dem Hintergrund christlich-jüdischen Dialogs – als „Enteignung“ problematisiert werden. Bei der Erarbeitung von Lösungsansätzen legt der Verfasser besonderen Wert auf den interdisziplinären Austausch von Bibelwissenschaft, Patristik und Liturgiewissenschaft.

Wie das Wort in der Liturgie zum „Klingen“ gebracht, wie nach den schrecklichen Geschehnissen des II. Weltkrieges und unter den Bedingungen der Moderne eine verantwortungsvolle Verkündigung betrieben werden kann, diese Fragen stehen auch hinter zahlrei-



chen literarischen und musikalischen Neuschöpfungen. In seinem Artikel „Gotteslob aus dem Essigmund“ untersucht Michael Fischer, Mainz, anhand von Kirchenliedern der Moderne im Einheitsgesangbuch „Gotteslob“ nicht nur die geistigen Voraussetzungen dieser neuen Kirchenlieder, sondern geht auch auf deren sprachlich-künstlerische Gestalt sowie die darin zum Ausdruck kommenden theologischen Leitideen ein.

Am Beispiel der verschlungenen Textgeschichte des alten Liedes „Tu auf, tu auf du schönes Blut“ von Friedrich von Spee, das im Stammteil des „Gotteslobes“ nicht aufgenommen wurde, erläutert Hermann Kurzke, Professor für Neuere deutsche Literaturgeschichte am Deutschen Institut der Universität in Mainz, die Wirkungsgeschichte dieses Liedes für die jeweilige Zeit. Mit grundsätzlichen Überlegungen zur Tradition und Identität gelingt es dem Autor in überzeugender Weise, zum Nachdenken über den vielschichtigen Prozess christlicher Überlieferung anzuregen.

Abschließend sei noch auf den Beitrag von Volkmar Walther, evangelischer Pfarrer in Weißßenborn, hingewiesen, der die Thematik des Abendmahlsempfangs nur unter einer Gestalt im ökumenischen Kontext erschließt.

### Die Schriftleitung